

Finn Job
Schädel

Finn Job Schädel

Roman

MÄRZ

Für Ole. Und für meine Schwester.

*oh and one more thing
you aren't going to like
what comes after
America*

Leonard Cohen

Erster Teil

September 2009



Er müsse gut auf sich aufpassen, mit einer solchen Stirn. Seine hohe, gewölbte Stirn deute auf eine besondere Sensibilität, auf einen großen Intellekt, aber auch auf eine mögliche Schwermut. Er sei ein Empfindungsnaturell und müsse sich daher vorsehen, nicht so zu enden wie seine Mutter. Einem Empfindungsnaturell falle es schwer, an sich selbst zu denken, immer denke es an die anderen. Das sei eine gewisse Qualität, aber auch eine Gefahr. Empfindungsnaturelle seien immer am Finden, was bedeute, dass sie auch immer am Suchen seien. Im Fall seiner Mutter habe das viele Suchen bewirkt, dass sie mit der Zeit ein wenig überspannt geworden sei – und ihren Kindern ambitionierte französische Namen gegeben habe. Wobei das, so viel sei sicher, nicht allein von der hohen Stirn kommen könne.

Louis blickte in den Spiegel und suchte seine Haut nach Unreinheiten ab. Es sei völlig normal für sein Alter, dass man sich hässlich finde. Jeder Junge seines Alters finde sich hässlich, was daran liege, dass jeder Junge seines Alters hässlich *sei*, doch keine Sorge, das gehe vorbei. Louis dachte, dass das ja schön und gut sei, wenn das vorbeigehe, doch inwiefern sollte ihm diese Aussicht jetzt helfen, in diesem Moment? Louis fand keine Unreinheiten. Er war vielmehr zu klein für seine 15 Jahre, das war das Problem. Mit einer schnellen Bewegung strich er sich die braunen Locken in die hohe Stirn, sodass ihre Enden beinahe seine schwungvollen Brauen berührten; dann bleckte er die Zähne.

Louis hatte weder Unreinheiten noch Haare dort, wo er sie sich wünschte, und selbst seine Stimme hatte sich nicht verändert. Er sah aus wie ein Kind, und allmählich wuchs er zwar nicht in die Höhe, aber dafür in die Breite. Louis sah an dem dicklichen Kind vorbei, im Spiegel hinter ihm glitzerte der Pazifik, und weil dieses Badezimmer, das Meer draußen und überhaupt alles in Kalifornien wirkte, als komme es aus einem Musikvideo, musste er an sich halten, nicht einen der Parfümflakons gegen die Fliesen zu schmettern.

»... aber natürlich kann ich Ihnen das erklären. So wie andere Leute Bücher lesen, lese ich eben Gesichter. Daraus kann ich ableiten: ihre Charakterstärke, ihre Talente und Möglichkeiten, die Schwächen, die sie natürlich auch haben – es ist alles eine Frage der Verteilung. Wer passt mit welchen Eigenschaften auf welche Position. Ich gehe zunächst immer von einem Team aus ... Ja, aber deshalb bin ich ja – also entschuldigen Sie, das dürfen Sie nicht persönlich nehmen, aber Deutschland wurde mir einfach zu klein. Ich komme ja von ganz unten, da ist mir die Mentalität hier ... «

»Mit wem telefoniert Papa?«, fragte Louis.

Chloé saß am Treppengeländer, ließ ihre nackten Beine durch die hölzernen Streben baumeln und starrte auf ihren Nintendo DS. »Mit irgendeiner Zeitung in Deutschland.«

»Ich dachte, er spricht nicht mehr mit deutschen Zeitungen.« Louis setzte sich neben sie, doch seine ebenfalls nackten Beine zog er an seine Brust. »Wieso spielst du nicht mit deinem neuen Handy?«, fragte er.

»... das Bewegungsnaturell, das sind sportliche Charaktere, meist mit fliehender Stirn, sexuell sehr aktiv. Das Ernährungsnaturell – etwas dickere, lebenslustige Leute, die geborenen Unternehmer ... Na, die wissen nun mal zu delegieren! ... Faktisch sind aber die meisten Menschen – sie sind Mischformen, also zum Beispiel das Bewegungs-Empfindungs-Naturell. Oft werden die Wissenschaftler, sie sind sehr leistungsfähig ...«

Chloés Auto rutschte auf einer Bananenschale aus, und der kleine Dino Yoshi drehte sich im Kreis.

»Du hast doch noch den Booster«, sagte Louis, doch seine Schwester reagierte nicht auf ihn.

»... Das harmonische Naturell kann die positiven Aspekte aller Naturelle integrieren – Leibniz, Goethe, das ganze Programm. Wir wissen heute, dass diese Menschen sehr attraktiv auf uns wirken und die geborenen Führungspersonen sind. Symmetrie ist sexy, sage ich immer! Das Gegenteil davon, das disharmonische Naturell, erkennt man schon an dem schiefen Gesicht ... Nein, wirklich, diese Leute brauchen eine harte Hand, weil sie von allein, weil sie so unausgeglichen – es gibt da richtige Gangstervisagen ... Was? Ja, diese Lehre kommt ursprünglich von Carl Huter, darauf wäre ich als Nächstes ...«

»Papa hat wieder rein zufällig vergessen zu sagen, dass er sich das alles nicht selbst ausgedacht hat.« Chloé legte die Konsole zur Seite. »Soll ich uns Chicken Wings machen?«

»Ich hab keinen Hunger«, sagte Louis, obwohl er großen Hunger hatte.

Chloé, die schon immer seine Gedanken hatte lesen können, lächelte ihren Bruder an. »Und wenn ich ein bisschen Salat dazu –«

Widerstrebend nickte Louis und sah auf seinen Vater, der wild gestikulierend um die cremefarbene Sitzlandschaft kreiste und sich eine seiner schwachen Zigaretten anzündete. Er bevorzugte sie, weil er meinte, davon so viele rauchen zu können, wie er wollte, doch für Louis klang die kratzige Stimme, als hätte er bereits genug verschlungen.

»Es geht ja in erster Linie darum, Potenziale zu ... und deshalb sehe ich mich in der Pflicht, mein Wissen weiter ... Jeder kann ein Bärenfänger werden!«

Klaus Bärenfänger war nicht besonders groß. Er hatte breite Schultern, doch über seinen Badeshorts, die die Sterne und Streifen der amerikanischen Flagge zierten – und die er immer

trug, seit sie in das neue Haus am Meer gezogen waren –, über diesen Badeshorts thronte ein kleiner, fester Bauch. In seinen Bewegungen, der hektischen Art, wie er an seiner Zigarette zog, erkannte Louis den Maurer von einst, aber er wusste, dass sein Vater sich die Fingernägel maniküren ließ. Das strohblonde Haar war an den Seiten kurz und oben länger; verbergen konnte es die kahle Stelle am Hinterkopf dennoch nicht.

Er kam tatsächlich *von ganz* unten, zumindest kam er aus Bielefeld. Soweit Louis wusste, war er von einer alleinerziehenden Verkäuferin großgezogen worden, doch Bärenfänger behauptete stets, er wisse nicht, ob sie noch lebte – und dass er das auch gar nicht wissen wolle. Louis wusste außerdem, dass man ihn als jungen Mann gefürchtet hatte. Zwischen den tristen Wohntürmen von Bielefeld-Baumheide war er schon früh als Schläger bekannt gewesen; damals nannte man ihn den *Keiler*.

Warum er ausgerechnet nach einem Wildschwein benannt worden war, und warum jemand mit dem Namen *Bärenfänger* überhaupt einer weiteren Bezeichnung bedurfte, das wusste Louis nicht, doch der Keiler musste ungefähr in seinem Alter gewesen sein, als schon die halbe Stadt von ihm sprach. Einmal war er mit Louis und Chloé durch die alten Straßen gelaufen, durch sein *Revier*, wie er es nannte. Er hatte sich in prahlerischen Andeutungen verloren, bis es Louis einen fast körperlichen Schmerz bereitet hatte, seinen Vater reden zu hören. Vielleicht schämte sich Bärenfänger seiner Herkunft. Er schämte sich und schämte sich doch wieder nicht.

»Was ist, kommst du mit in die Küche?«

Louis stand auf und folgte seiner Schwester die gläserne Treppe hinunter. Sein Blick schweifte zum Pazifik, der hinter großen Fenstern brandete. Ihm war nicht wohl dabei, so nah am Meer zu wohnen. Die Terrasse und ein Teil des Wohnzimmers ragten mehrere Meter über den viel zu schmalen, felsigen Strand – gerade so hoch, dass die Musikvideofrauen, die auf

ihren Musikvideopferden vorbeiritten, nicht mit den Köpfen an die Holzbalken stießen. Aus dem Inneren der Villa sah man die Frauen und Pferde nicht. Man musste die Treppenstufen von der Terrasse hinuntergehen, wenn man sie sehen wollte, und befand sich dann fast schon im Meer. Das Haus streckte seine Nase so keck zur See, dass es Louis nicht wundern würde, wenn sich das Element eines Tages an den Menschen rächte, und als es darum ging, wer welches Zimmer bekäme, war er geradezu dankbar über die Aussicht auf den staubigen Pacific Coast Highway und den Hang dahinter, der immer ein wenig verbrannt aussah. Unten angekommen zwinkerte sein Vater ihm zu und rollte die Augen, als wolle er sagen, dass sein Gesprächspartner begriffsstutzig sei und dass er seine Zeit viel lieber mit seinen Kindern verbringen würde.

»... jaja, den Vorwurf habe ich mir früher schon anhören müssen, aber was wir machen, ist Wissenschaft. Ich meine, deshalb bin ich ja zu den Amis gegangen, weil man hier einfach die besseren ... und das ist hormonell geprüft, mit über achtzig, mit fünfundachtzig Prozent – wir können die Hormone sehen und sind sehr anerkannt in der Scientific-Szene ...«

Erst als er einen kleinen, stummen Rumpelstilzchentanz aufführte und, noch immer mit der Zigarette in der Hand, wie eine Ente im Kreis zu watscheln begann, brachte er Louis zum Lachen. In uneitlen Momenten wie diesen mochte er seinen Vater, aber weil Chloé aufstöhnte und mit großen Schritten die Küche ansteuerte, folgte er ihr.

»Findest du Papa immer noch lustig oder bist du einfach nur nett?«

Louis setzte sich auf einen der Barhocker und sah auf die Schale mit überreifem, matschigem Obst, für das sich offenbar niemand verantwortlich fühlte.

»Hallo, jemand zu Hause?«

Er stand auf und lief zum Mülleimer. »Das ist kein Zuhause«, murmelte er und rümpfte die Nase über den süßlich-

fauligen Gestank. Dann sah er zu seiner Schwester, die sich offenbar über seine Empfindlichkeit amüsierte.

»Die Schachtel ist schon fast leer. Warst du das?«

»Nee«, sagte Louis und setzte sich zurück auf den Hocker.

»Papa hatte gestern Abend noch eine Konferenz.«

Chloé sah in den großen doppeltürigen, aber leeren Kühlschrank. »Es gibt Eier. Soll ich uns ein Omelette machen?«

»Oh, es gibt Frühstück?«

Louis wandte sich um. Vanessa trug nur einen weißen Bikini, schien direkt aus dem Meer zu kommen und tropfte den Boden voll.

»Es gibt Eier«, sagte Chloé noch einmal und sah an der nasen Frau vorbei. »Ich wollte gerade ein Omelette machen. Willst du mitessen?«

»Oh, vielen Dank, ich esse gern mit.« Vanessa drängte sich an Chloé vorbei, öffnete den Kühlschrank und griff nach dem Kanister mit Orangensaft. Sie setzte ihn an den Mund und trank in großen Zügen, während sie ihre freie Hand auf ihre perfekt gebräunte Hüfte stemmte.

Louis und seine Schwester wechselten einen Blick, der zu gleichen Teilen aus Fassungslosigkeit und Resignation bestand.

»Nimm aber bitte nicht so viele Eier«, sagte Vanessa, als sie den Kanister wieder abgesetzt hatte. »Die Küken tun mir so leid.«

»Welche Küken?«, fragte Chloé.

»Die in den Eiern. Ich habe immer ein schlechtes Gewissen, wenn –«

»Ich verstehe ... Wie viele Eier soll ich nehmen, Vanessa? Drei? Vier?«

»Ja, das ist doch gut.«

»Und soll ich dir den Rest dann zum Ausbrüten rauslegen?« Chloé verzog keine Miene, doch Louis konnte sein Kichern nur schwer verkneifen und begann sich zu schütteln.

»Ach, ich glaube ich hab gar keinen Hunger.« Vanessa unterdrückte ein Schluchzen und kurz darauf hallten ihre Schritte auf dem Marmor davon.

»Papas Schlampen werden auch immer dümmer«, sagte Chloé, zerschlug die Eier und lachte ihr dreckigstes Lachen, ihr Chloé-Lachen, für das Louis sie liebte – und das ihn heute dennoch verstörte.

»Du wirst immer frauenverachtender«, sagte er. »Dachte sie wirklich –«

»Es wär frauenverachtend, diese Frau nicht zu verachten. Und keine Ahnung, was sie dachte.«

»Vielleicht hat Papa sie noch nicht aufgeklärt?«

»Also gestern klang es schon danach.«

»Jetzt wird mir schlecht«, sagte Louis, obwohl das gar nicht stimmte.

Tatsächlich war er in der letzten Nacht sogar aufgestanden, als er die Geräusche hörte. Er war zu dem Zimmer geschlichen, in dem sein Vater und Vanessa für gewöhnlich schliefen und aus dem er nun ein lautes Stöhnen vernahm. Er hatte durch das Schlüsselloch gesehen und erfolglos versucht, etwas zu erkennen, denn seit einigen Jahren zeigte sich Bärenfänger seinem Sohn nicht mehr nackt, und weil Louis den Penis seines Vaters als ziemlich groß in Erinnerung hatte, versuchte er in letzter Zeit, einen Blick auf ihn zu erhaschen. Vielleicht war er ihm nur so groß vorgekommen, weil Louis damals so klein, noch kleiner als jetzt, gewesen war.

»Das wird schon«, ermunterte ihn seine Schwester ohne Anlass. Offenbar dachte sie, er würde über das Ferienende grübeln.

Sie war nur zwei Jahre älter als er, doch schon lange wirkte sie auf Louis wie eine erwachsene, ja, wie eine bereits fertige Frau. Optisch kam Chloé eher nach ihrer Mutter. Sie war um einiges größer als Louis, überragte mittlerweile sogar Bärenfänger um einen halben Kopf, und ihre fuchsroten Locken waren meistens zu einem Zopf zusammengeschnürt. Chloé war ausnehmend blass und hatte große grüne Augen, die alles zu erfassen schienen, doch manchmal zog sich zwischen ihnen, wie aus dem Nichts, eine senkrechte Zornesfalte zusammen. Ihre schmalen

Finger waren ständig in Bewegung, waren immer frisch eingecremt und hatten spitze Nägel, mit denen sie sich gegen jeden zur Wehr setzen konnte. Die hohe gewölbte Stirn aber teilte sie mit ihrem Bruder.

»Du findest sicher neue Freunde«, sagte Chloé, weil er nicht antwortete.

»Ich verstehe nicht, warum ich nicht auch auf die deutsche Schule kann.«

»Das habe ich dir doch erklärt«, erwiderte sein Vater.

Auch ihn hatte Louis nicht kommen gehört.

Bärenfänger ließ sich auf einen der Hocker fallen. »Du lernst nie ein vernünftiges Englisch, wenn du es nicht sprichst. Ich weiß ja, dass dir das schwerfällt mit deinem Sprach- und Redesinn, Louis.«

Während jeder andere Mensch die französische Aussprache respektierte, die seine Mutter vorgesehen hatte, beendete Bärenfänger den Namen seines Sohnes in deutscher Weise, mit einem scharf klingenden S. Louis lächelte seinem Vater zu und kniff sich in den großen Bereich zwischen Augen und Brauen, dorthin, wo der bei ihm so ausgeprägte Sprach- und Redesinn lag, ein Sinn, der ihm eine solche Genauigkeit abverlangte, dass er lieber verstummte, als sich falsch auszudrücken.

»Das wird schon«, lachte Bärenfänger. »In jungen Jahren verändern sich die Gesichter noch schneller.«

Er machte eine Pause und kratzte sich über seine großen, rauen Hände, die einstigen Schlägerhände, die Louis ein wenig fürchtete, auch wenn er sie gegen ihn nie erhoben hatte.

Angeblich hatte Bärenfänger Karate gelernt, in einer richtigen Schule. Es hieß sogar, er sei bei Turnieren angetreten. Louis gegenüber behauptete er später, beim Karate habe er zum ersten Mal begriffen, dass der Körper nicht bloß ein Werkzeug sei, sondern ein präzises Instrument und dass es Disziplin verlange, um seine Kraft richtig einzusetzen.

Warum sollte ich fürs Prügeln bestraft werden, wenn ich mich fürs Kämpfen auszeichnen lassen konnte?, hatte er gesagt. Schon damals sei er ein Geschäftsmann gewesen. Weil sich aber von Pokalen allein nicht leben ließ, habe er schließlich eine Ausbildung zum Maurer gemacht. *Ein ehrlicher Beruf, mein Sohn! Mit diesen Händen habe ich –*

Bald schon war ihm das Handwerk langweilig geworden. Nicht, dass er faul gewesen wäre, aber seine Stärke lag, wie er sagte, anderswo. Ausgerechnet durch seine Menschenkenntnis habe er sich im Betrieb unentbehrlich gemacht. Er habe einen Kredit aufgenommen und seinem alternden Meister die Firma abgekauft. *Licht und Schatten gehören zusammen*, sagte Bärenfänger zuweilen. *Aber es braucht Manneskraft, um die dunkle Seite in Schach zu halten.*

In seinem Fall hatte es der Kraft einer Frau bedurft. Soweit Louis wusste, verfügte Bärenfänger schon Anfang der Neunzigerjahre über vierzig Angestellte, fuhr einen Porsche und hatte, *wegen eines Cocktails aus Überanstrengung und Langeweile, also echter geistiger Unterforderung*, wieder angefangen, sich zu prügeln. Außerhalb der Turnhalle brachte ihm das präzise Instrument einige Anzeigen ein. Von seiner Mutter wusste Louis, dass sie ihn schließlich vor die Wahl gestellt hatte: Entweder er mache eine Therapie – oder sie würde mit dem Baby wegziehen. Nach ein paar gescheiterten Versuchen bei klassischen Therapeuten lernte er eine Heilpraktikerin kennen. *Die hat mich nun mal als ganzen Menschen gesehen.*

Chloé seufzte. »Ich glaube, das wird eher ein Rührei«, sagte sie und murmelte etwas von schlecht beschichteten Pfannen, doch Bärenfänger sah nur auf sein Telefon und Louis versuchte, sich seine Schwester als Baby vorzustellen.

Einmal war die Heilpraktikerin zum Abendessen gekommen und er hatte sie kennengelernt. Ihr Name sei Adelheid, hatte sie gesagt, er solle aber nicht erschrecken, mit dem Adel habe

sie nichts zu tun, höchstens mit einem Adel des Herzens, falls er verstehe, was sie meine. Louis hatte nichts verstanden, hatte stattdessen ihren wippenden Turban bewundert, und wenn er jetzt daran zurückdachte, bezweifelte er, dass es da überhaupt etwas zu verstehen gab. Vielleicht lag seine Skepsis aber auch darin begründet, dass sein Vater in den letzten Jahren auf Abstand zu ihr gegangen war.

Adelheid hatte ihm den Diebstahl ihres geistigen Eigentums vorgeworfen, was laut Bärenfänger *völliger Blödsinn* war. Bei der Physiognomik gehe es schließlich um das Wissen der Menschheit, und dieses Wissen sei viel zu kostbar, als dass es irgendjemandem gehören könne. Schon die alten Chinesen hätten gewusst, dass das Gesicht der Spiegel der Seele sei. Und er, Klaus Bärenfänger, habe das Rad nicht neu erfunden, aber es zumindest wieder zum Rollen gebracht.

»Ihr dürft Vanessa nicht immer so ärgern«, sagte er jetzt. »Sie hat manchmal richtig Angst vor euch.«

Louis blinzelte zwischen seinem Vater und seiner Schwester hin und her, während Chloé weiter im Rührei stocherte.

»Willst du mitessen?«, fragte sie.

Bärenfänger lachte heiser. »Nee, da schwimmen mir zu viele Küken drin.«

Louis fragte sich, wie ein normaler Vater mit einer solchen Situation umgegangen wäre, aber ein normaler Vater würde wahrscheinlich nicht mit seiner Yogalehrerin nach Amerika auswandern, zumal, wenn er sie gerade erst kennengelernt hatte. Noch immer hielt Chloé die Pfanne in der Hand und für einen Moment wirkte es, als wolle sie Bärenfänger damit eins überziehen. Dass sie es nicht ertrug, wenn er über seine Frauen lästerte, obwohl sie selbst immer schlecht von ihnen sprach, hatte Louis bereits erkannt.

»Na gut, ein bisschen nehme ich. Ich habe einen Bärenhunger.«

Chloé verdrehte ihre großen Augen und warf ihrem Vater den gesamten Inhalt der Pfanne auf den Teller. »Mir ist der

Appetit vergangen«, sagte sie. »Ich fahre mit Louis zu Wendy's. Brauchst du noch was vom Supermarkt?«

»Ich –«

Aber schon hatte sie Louis beim Arm gegriffen, zog ihn aus der Küche, und als er sich umdrehte, um seinem Vater zu winken, hatte der sich bereits über den Teller gebeugt.

»Ich hasse diese Karre«, rief Chloé, auf einem Bein, in ihren Turnschuh hüpfend.

Die Geschwister hatten sich angewöhnt, ihre Schuhe direkt in der Garage an- und auszuziehen, da sie das Haus in den letzten Wochen sowieso nie ohne Chloés neues Auto verlassen hatten. Louis, der seine Chucks immer erst im Wagen zuband, beobachtete seine Schwester und fragte sich, warum sie eher dazu bereit war, zwanzig Sekunden herumzuhüpfen, als einmal ihre Schnürsenkel zu öffnen. Er wusste, dass Chloé sich für das Auto schämte. Sie hatte einmal gesagt, es sei geschmacklos, sich während einer Finanzkrise eine Luxusvilla zu kaufen und seiner Tochter einen Sportwagen zu schenken. Louis war da nicht ganz so streng; er fand, die olivgrüne Corvette passte gut zu den Augen seiner Schwester. Und jetzt, als sie einstieg, das Tor sich öffnete und sie ihre große Sonnenbrille auf den kleinen Höcker ihrer Nase schob, war er sich schon nicht mehr sicher, ob es tatsächlich das Auto war, für das sie sich schämte.

Sie passierten die bronzenen Büsten, die die Einfahrt flankierten, und stumm bewegte Chloé ihre Lippen zur Musik aus dem Radio.

*Can you meet me halfway, right at the borderline
Is where I'm gonna wait, for you*

Seltsam, dachte Louis, eigentlich mochte seine Schwester die Black Eyed Peas gar nicht. Zuweilen hatten sie sich sogar darüber amüsiert, dass Fergie keine Stirn habe. Und obwohl sie bereits seit einem Monat in Malibu wohnten, war er noch immer

verwundert über den Sonnenschein, die Palmen und den Umstand, dass sie nicht etwa eine Ferienunterkunft verließen, sondern sein Vater entschieden hatte, dass sie hier wohnen würden – nein, dass sie hier wohnten, denn schließlich lebten sie längst hier. Zu häufig dachte Louis im Konjunktiv, obwohl alles schon da war, und vielleicht sah er deshalb noch aus wie ein Kind.

Wenn er sich richtig entsann, hatte sein Vater den Maurerbetrieb mithilfe physiognomischer Erkenntnisse umstrukturiert und an eine Baufirma verkauft. Unter dem Titel *Ich bin, der ich bin* hatte er anschließend ein Buch herausgebracht, in dem sich allerlei Grafiken fanden, und manchmal blätterte Louis in den Seiten – versuchte, die verschiedenen Naturelle, die Areale im Gesicht und ihr Verhältnis zueinander zu verstehen.

Nur schemenhaft erinnerte er sich an die ersten Veranstaltungen, die im elterlichen Wohnzimmer stattgefunden hatten, denn schnell war das Wohnzimmer und sogar *das ganze blöde Bielefeld* nicht mehr groß genug gewesen. Ja, sein Vater war mit einer neuen Frau nach Düsseldorf und hierauf mit einer wieder neuen Frau nach Stuttgart gezogen. Mit den neuen Frauen waren neue und größere Häuser gekommen, aber auch neue Kinder. Louis hatte sich oft gefragt, warum Chloé und er ihm nicht ausreichten. Erst zuletzt hatte er sich an den Gedanken gewöhnt, im Leben seines Vaters eine untergeordnete Rolle zu spielen, und das auch nur, weil es andere, weil es größere Probleme gab. Dass jedoch so große Probleme auf sie zukommen würden, dass ihr Vater sie zu sich nehmen musste – das hatte wahrscheinlich nicht einmal Chloé erwartet.

»Mama meinte, sie will dich sprechen, dieses Wochenende.«

Wieder antwortete Louis nicht, doch in diesem Fall war das in Ordnung, denn schließlich hatte sie ihm keine Frage gestellt. Sie fuhren schweigend über den Pacific Coast Highway, vorbei an weiteren wagemutigen Häusern, und manchmal glitzerte das Meer zwischen ihnen.

»Können wir da abbiegen?«, fragte Louis und zeigte auf das Schild, das die Ausfahrt in die Pacific Palisades angekündigte.

»Da gibt's kein Wendy's, glaube ich.«

»Mama meinte, wir müssen da mal hin. Da hat irgendein berühmter Schriftsteller gewohnt, aus Deutschland.«

»Du willst sie nicht anrufen, aber ihren Schriftsteller besuchen?«

Louis drehte die Musik lauter, Rihanna sang von einem Regenschirm und Chloé hatte recht. Er wollte seiner Mutter nah sein, indem er nicht mit ihr sprach. Es würde ihn freuen, wenn Chloé ihr erzählte, dass sie ihretwegen zu dem Schriftsteller fahren, aber selbst mit ihr zu sprechen, sich ihren Stimmungen auszusetzen – das konnte er nicht.

»Wenn Vanessa dachte, dass in jedem Ei ein Küken steckt – warum macht sie dann ständig Pfannkuchen? Was ist denn das für eine grausame Person?«

Hierauf begann Louis zu kichern, Chloé lachte ihr Chloé-Lachen, und wahrscheinlich war es besser, wenn sie gar nicht erst zu dem Schriftsteller fahren.

Sie näherten sich den Ausläufern der großen Stadt, und obwohl Alicia Keys nun ein Lied über Beton sang, ein Lied über die Metropole am anderen Ende des Landes, war es Louis, als singe sie über Los Angeles. Die Palmen von Santa Monica schließlich, Chloés trommelnde Finger auf dem Lenkrad, die Aussicht auf Burger und einen Spaziergang über den Pier – all das steckte Louis an. Auch er nickte mit dem Kopf und wurde für einen Moment Teil des Musikvideos.

Weil sie Europäer waren, aßen die Geschwister im Restaurant. Nach einer kurzen Phase, in der sie die Drive-in-Schalter in Anspruch genommen hatten, waren sie dazu übergegangen, das Auto zu parken und auszusteigen. Oftmals, und so auch jetzt, waren sie die Einzigen im Ladeninneren, und etwas daran gefiel Louis. Es schien ihm zu dem fast vergangenen Sommer zu passen, in dem sie einander die Einzigen waren.

Während Chloé wie immer langsam aß, jeden Bissen mehrmals kaute, schlang er seinen doppelten Cheeseburger geradezu hinunter. Manchmal warf seine Schwester ihm vor, das Essen nicht genügend zu genießen, doch Louis genoss es auf genau diese Art. Er hatte sich gerade den letzten Bissen in den Mund gestopft, als die Tür sich öffnete und eine Gruppe Teenager das Restaurant betrat. Sie waren ungefähr in Louis' Alter, nur dass sie auch so aussahen, und jetzt bereute Louis es doch, derart geschlungen zu haben. Vier schlaksige Jungen in Ed-Hardy-Shirts, die den von ihm ersehnten Wachstumsschub bereits hinter sich hatten, mit ihren brüchigen Stimmen vor sich hinlärmt, einander in angedeuteten Schlägen in die Seiten pufften und jedem anderen wie ein lästiges Rudel Hunde erschienen wären.

Louis aber streckte seinen Rücken durch, riss seiner Schwester den Milkshake aus der Hand und versuchte, die Überreste des Burgers schnellstmöglich hinunterzuspülen. Chloé beschwerte sich, aber Louis hörte sie kaum, denn sein Blick war auf den Nacken eines der Jungen gefallen.

Er war braun, sehnig, und man konnte die Wirbel erkennen, über denen die Haut sich spannte. Blonde Härchen, die zugleich weich und borstig zu sein schienen, liefen am unteren Haaransatz zu einem kleinen Streifen zusammen, und als einer der anderen Jungen ihn hinten am T-Shirt packte, rutschte der Stoff herab, und Louis sah, dass die Haut darunter wesentlich heller war. Er schluckte.

Chloé nahm den Becher zurück und lächelte. »Ist okay, wenn wir gleich wieder nach Hause fahren, oder?«, fragte sie ihn. »Ich muss mich noch irgendwie auf die Schule –«

»Ja, klar«, sagte Louis und suchte im Gesicht seiner Schwester nach Anzeichen, dass auch sie den Nacken gesehen hatte – oder eher: dass sie gesehen hatte, dass er ihn gesehen hatte.

Annie, are you okay?

So, Annie, are you okay? Are you okay, Annie?

Louis wusste, dass Michael Jackson diese Zeilen geschrieben hatte, weil er einmal einen Erste-Hilfe-Kurs machen musste. Die Puppe, an der er die stabile Seitenlage erprobte, hieß Annie – und er sollte sie immer wieder fragen, ob es ihr gut gehe. Wieder fuhren sie über den Pacific Coast Highway, und obwohl Chloé den Nacken noch immer nicht erwähnt hatte, war es Louis, als hätte sich zwischen ihm und seiner Schwester etwas verschoben.

Als Michael Jackson gestorben war, hatte Louis noch nicht geahnt, wie sehr sich alles verändern würde. Tatsächlich war die Woche nach seinem Tod die letzte, in der ihr Leben normal verlaufen war, und vielleicht beschäftigte er sich auch deshalb noch immer mit dem King of Pop. Er hatte sich jede Dokumentation angesehen, jede Zeitschrift gekauft und das Internet nach immer neuem Material abgesucht, einfach weil er wollte, dass der Juni weiter andauerte und ihre Normalität noch nicht ihr jähes, schreckliches Ende gefunden hätte.

Diesmal riss Chloé ihren Bruder nicht aus seinen Gedanken, vielleicht wegen des Nackens, doch wahrscheinlicher war, dass sich ihre Kraft schlicht erschöpft hatte. Immer wenn diese Erschöpfung einsetzte, wurde Louis ein wenig schwindelig, denn schließlich war er es gewohnt, dass seine Schwester ihn stützte. Sie näherten sich dem neuen Zuhause, und obwohl es erst Mittag war, hätte er sich am liebsten in sein Bett gelegt. Louis wusste nicht, wie er es ohne seine Schwester in einer neuen Schule aushalten sollte, in einer neuen Sprache und in seinem alten, kleinen Kinderkörper.

Dann sah er das Polizeiauto; es parkte direkt in ihrer Einfahrt.

»Fuck, ich wusste es!«, rief er.

»Was wusstest du?«

»Ist bestimmt wegen der Steuer.«

»Wir leben erst einen Monat hier, Papa kann noch gar nichts hinterzogen haben.«

Sie stiegen aus dem Wagen und diesmal ließen sie ihre Schuhe an. Nachdem sie durch die bereits offene Haustür gegangen waren, vernahm Louis die Stimme seines Vaters.

»Look at him, Beethoven was not a Nazi – you know Beethoven? Or Chaplin, he was definitely not a Nazi ... Here I also have da Vinci and Liz Taylor, who was not a Nazi at all.«

Die Geschwister gingen durch den Wohnraum zu der Ecke mit dem großen Schreibtisch, hinter der die Regalwand mit den Büsten stand. Ihr Vater zeigte auf unterschiedliche Exemplare seiner Sammlung und lachte, während zwei sichtlich irritierte Polizisten ihn musterten.

»I do this for a living. Do you know Opel? It's like Mercedes but not that fancy ... I restructured their board of directors based on physiognomic insights. A lot of German companies hired me for team building stuff ... Do you know Bundesliga? It's like Bayern München, but well, the club is named 1. FC Nürnberg – anyway, I made a huge deal with 'em ... But you do know Gerhard Schröder, right? I pretty much assembled his campaign team ... It's like your president – oh, hi kids! May I introduce you to detective ...«

»Actually I'm not a Detective.«

»Na, wie auch immer, die Herrschaften wollten gerade gehen.«

Louis lächelte den Beamten zu, der Größere tippte zum Gruß an seine Kappe: »We got a call. Just making sure everything's okay.« Im Vorbeigehen drehte er sich noch einmal um. »The First Amendment applies, Sir. But if you want to endear yourself to the neighborhood, you should definitely remove those heads.«

Als die Tür ins Schloss fiel, begann Bärenfänger zu lachen. »Die dachten doch tatsächlich, ich wär ein Nazi«, rief er und steckte sich eine seiner schwachen Zigaretten an.

»Warum dachten sie das?«, fragte Louis.

»Ach, die Köpfe draußen, die Bronzedinger an der Einfahrt ...«

Chloé schlüpfte aus ihren Schuhen. »Ich wollte dich eh fragen, wer die beiden sind.«

»Ribbentrop und noch so einer, vergesse ich immer.«

»Was?«

»Na, die sind nicht besonders bekannt.«

»Ribbentrop ist *fucking* bekannt!«

»Wer ist –«

Doch Chloé unterbrach ihren Bruder. »Wie kommst du überhaupt auf die Idee, Nazibüsten vor unser Haus zu stellen?«, schrie sie ihren Vater an.

Bärenfänger steckte sich seine Zigarette in den Mund, damit er besser über seine rauen Hände kratzen konnte. »Die kennt doch niemand mehr«, murmelte er am Rauch vorbei. »Sind ja nicht Goebbels und Himmler, sondern nur irgendwelche Generäle oder so ... Die waren günstig zu kaufen, eben weil sie niemand mehr kennt. Weißt du, was andere Büsten in der Größe kosten?«

»Hallo! Die Polizei war gerade da! Unsere Nachbarn kennen Ribbentrop offenbar sehr gut.«

»Junge Dame, so spricht man aber nicht mit seinem Herrn Vater.«

»Weißt du eigentlich, wie viele Juden hier leben?«

»Und du hast sie doch auch nicht ... Ach, du liebes bisschen, Chloé, du weißt doch, dass ich kein Nazi bin. Jetzt beruhig dich bitte mal, es sind nur irgendwelche Köpfe. Ich mag nun mal Köpfe.«

»Die Dinger müssen weg!«, sagte Chloé mit Nachdruck und lief die Treppe hoch. Oben angelangt lehnte sie sich noch einmal über die Galerie. »Du bist so erbärmlich!«, rief sie hinunter, verschwand in ihrem Zimmer und knallte die Tür ins Schloss.

Louis hatte die ganze Zeit unschlüssig zwischen den beiden gestanden und darauf gewartet, dass der Streit ein Ende fände, aber jetzt, da er mit seinem Vater allein war, wünschte er sich, seine Schwester würde weiterschreien.

»Das Alter ist schwierig, werd du mir nicht auch noch so.«
Bärenfänger suchte nach einem Aschenbecher und drückte seine Zigarette in einer 7-Up-Dose aus. »Bei dir ist das Problem aber eher, dass du gar nichts wirst, oder?«

Darauf konnte Louis nichts erwidern, denn ein stechender Schmerz breitete sich in seiner Kehle aus und das Blut schoss ihm so schnell in seinen Kopf, dass er nach Luft schnappen musste.

»Mein Gott, so war das nicht gemeint. Was sind denn alle so empfindlich heute?«

Eine Träne bildete sich in Louis' Auge, und weil er jetzt wirklich nicht anfangen konnte, vor seinem Vater herumzuheulen, stürmte er auf die Terrasse und die Holzterasse hinunter. Dann lief er über den Sand des viel zu schmalen, felsigen Strands – die Pferde und Frauen waren heute nicht da.

Die Arbeit an diesem Buch wurde durch ein
Werkstipendium des Deutschen Literaturfonds e.V. und
ein Arbeitsstipendium der Berliner Senatsverwaltung
für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt
gefördert.

Ich möchte mich außerdem bei meiner Freundin
Katharina bedanken, die mich nach Amerika begleitet
und aus den Fängen des LAPD befreit hat.

Inhalt

September 2009 7

1	9
2	27
3	45
4	62
5	83

Juni 2012 105

1	107
2	127
3	146
4	165
5	184

Dezember 2015 199

1	201
2	220
3	240
4	261

Bitte abonnieren Sie unseren Newsletter, um keine Neuerscheinung mehr zu verpassen:



Erste Auflage Berlin 2026
Copyright der deutschen Ausgabe © 2026
März Verlag GmbH
Reichenberger Str. 150, 10999 Berlin
info@maerzverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Einbandgestaltung: Barbara Kalender, Berlin
Covermotiv: Navot Miller, *Boy on Balcony*
© Navot Miller, 2019
Satz: Monika Grucza-Nápoles, Sagunto, Spanien
Korrektorat: Jan-Frederik Bandel, Leipzig
Druck und Bindung: Beltz, Bad Langensalza
ISBN: 978-3-7550-0071-6
www.maerzverlag.de

Produktsicherheit: März Verlag GmbH,
Reichenberger Str. 150, 10999 Berlin,
produktsicherheit@maerzverlag.de
Sicherheitshinweis entsprechend Art. 9
Abs. 7 S. 2 der GPSR entbehrlich.